

SWR2 Wissen

## **Afroamerikaner in den USA Armut, Corona, Polizeigewalt**

Von Claudia Sarre

Sendung: Dienstag, 6. Oktober 2020

Redaktion: Sonja Striegl

Regie: Simon Janssen

Produktion: SWR / ARD 2020

---

**Die Sorgen der afroamerikanischen Bürgerinnen und Bürger nehmen amerikanische Politiker selten ernst. Aber jetzt, im US-Wahlkampf, werben Demokraten wie Republikaner um ihre Stimmen.**

---

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

### **Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### **Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...  
Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## MANUSKRIFT

### Atmo:

Straßengeräusche

### Sprecherin:

Prunkvolle Plantagenhäuser der typischen Südstaatenarchitektur säumen die Straße. Die Küstenstadt Charleston in South Carolina gilt als Architektur-Juwel. Und als Touristen Hotspot.

Cinder Cooper Barnes ist keine Touristin. Die Afro-Amerikanerin mit den langen Dreadlocks und den goldenen Ohrringen ist hier in South Carolina geboren. Die Gegend um Charleston ist ihr Zuhause, erzählt sie.

### O-Ton Cinder Cooper Barns, darüber Übersetzung:

Ich bin in einer Stadt nordwestlich von hier aufgewachsen. Eher ein Dorf mit etwa 2000 Einwohnern. In meiner Schule war die Mehrheit schwarz. Wahrscheinlich 90 Prozent oder sogar 95 Prozent Schwarze und nur 5 Prozent Weiße.

### Ansage:

Afroamerikaner in den USA – Armut, Corona, Polizeigewalt. Von Claudia Sarre-

### Sprecherin:

Rund ein Drittel der Bevölkerung in South Carolina ist schwarz. Die wenigsten von ihnen wohnen im schicken Charleston. Die Mieten und das Leben sind zu teuer geworden. Nur wenige Kilometer weiter – in North Charleston – gibt es Wohnviertel, in denen fast nur Afro-Amerikaner wohnen. Gegenden, in die sich kein Tourist nach Anbruch der Dunkelheit mehr trauen würde. Auch Cinder Cooper Barns lebt schon lange nicht mehr in Charleston. In diesen Wochen kümmert sie sich um ihre alten Eltern in Myrtle Beach in South Carolina. Normalerweise lebt sie in Maryland. Dort lehrt sie am Montgomery College Literatur. Dass sie als Schwarze zu einer Minderheit zählt, habe sie erst an der Uni festgestellt, erzählt die Amerikanerin.

### O-Ton Cinder Cooper Barns, darüber Übersetzung:

Nur wenig hat darauf hingedeutet, dass wir in einer rassistischen Gesellschaft lebten. Es gab nur ein paar Momente, an die ich mich erinnern kann, in denen ich offenen Rassismus erlebt habe.

### Sprecherin:

Heute sieht Cinder Cooper Barns das anders. Seit dem Tod des Afro-Amerikaners George Floyd Anfang Mai in Minneapolis sind die Rassenunruhen in den USA wieder aufgeflammt. Floyd kam ums Leben, weil ein weißer Polizeibeamter bei einer Routinekontrolle 8 Minuten und 46 Sekunden auf seinem Hals gekniet und ihm die Luft abgeschnürt hatte. Festgehalten auf einem verstörenden Handy-Video.

Seitdem kommt es überall in den USA immer wieder zu Straßenprotesten. Die Menschen demonstrieren gegen Polizeiwilkkür und für mehr soziale Gleichheit von Schwarzen und Weißen im Land. Die Benachteiligung der schwarzen Minderheit wird durch die Corona-Pandemie noch verstärkt. Afro-Amerikaner sind von Covid19 wesentlich häufiger betroffen – unter anderem weil sie mehr Vorerkrankungen haben.

Laut CDC – dem Zentrum für Krankheitskontrolle und Prävention - waren von den Corona Patienten, die ins Krankenhaus mussten, rund ein Drittel schwarz. Dabei beträgt ihr Anteil an der US-Bevölkerung nur 15 Prozent. Hunderttausende haben ihren Job verloren – und damit häufig auch ihre Krankenversicherung. Fast ein Viertel der afro-amerikanischen Bevölkerung lebt ohnehin unter der Armutsgrenze. Zwangsläufig sind daher für die Black Community vor dieser Präsidentenwahl drei Themen besonders wichtig: Polizeigewalt, wirtschaftliche Not und Diskriminierung.

**Musik:**

4 Wade in the Water – 1925 recording

**Sprecherin:**

Die am Atlantik gelegene Hafenstadt Charleston galt im 19. Jahrhundert als einer der Hauptumschlagplätze für Sklaven. Ein Museum erinnert an dieses düstere Kapitel der amerikanischen Geschichte. „Old Slave Mart Museum“ steht in vergilbten Lettern über dem Eingangstor.

**Atmo:**

Sklavenmuseum

**O-Ton Ista Clarke, darüber Übersetzung:**

Wir sind hier im alten Sklavenmarkt in Charleston, South Carolina. Dem Ort, wo zwischen 1850 und 60 sieben Jahre lang Männer, Frauen, Kinder, Babys und Alte verkauft wurden. Hunderte, wenn nicht gar Tausende wurden in diesem kurzen Zeitraum verkauft.

**Sprecherin:**

Erzählt der Historiker Ista Clarke, der neben einer Gesichtsmaske eine eindrucksvolle, aufgetürmte Dreadlockfrisur trägt.

Drinne in der ehemaligen Markthalle erläutert er anhand von Fotos und Graphiken, wie Sklaven damals gehalten wurden: wie Vieh in riesigen Pferchen, gefesselt in eisernen Ketten, gebrandmarkt, ausgepeitscht und im schlimmsten Fall aufgehängt. Der Preis der Sklaven, erzählt er, richtete sich nach ihrem Alter, ihrem Gesundheitszustand, ihren Fähigkeiten und dem Haut-Ton.

**O-Ton Ista Clarke, darüber Übersetzung:**

Wenn sie Gesichtszüge hatten die Schwarzen zugeschrieben wurden, also dicken Lippen, große Ohren, große Nasen oder krause Haare, waren sie günstiger im Preis. Insofern konnte eine sechsjährige weibliche Sklavin mit heller Haut den gleichen Preis erzielen wie ein 20jähriger dunkelhäutiger Mann.

**Sprecherin:**

Ista Clarke erzählt von Sklavenrouten, Sklavenaufständen und dem Bürgerkrieg, der dem Sklavenhandel endgültig ein Ende machte. Die heutigen Proteste, sagt der junge Museumsmitarbeiter, sind eine Konsequenz aus dieser bereits 400 Jahre andauernden Unterdrückung.

**O-Ton Ista Clarke, darüber Übersetzung:**

Es ist die Fortsetzung der Aufstände von damals, der Proteste der 60-er und der 90-er. Heute hat sich vergleichsweise gar nicht so viel verändert. Der Unterschied ist, dass heute alles gefilmt wird. Man kann nicht so einfach wegschauen.

**Sprecherin:**

Die junge Generation ist sich dieser Vergangenheit bewusst und leidet darunter, sagt Ista Clarke. Auch deswegen stürzen Demonstranten Denkmäler um, die an Sklavenhalter erinnern oder an Generäle der Konföderierten, die an der Sklaverei festhalten wollten. Das Gefühl der Unfreiheit und Knechtung wird von Generation zu Generation weitergegeben, erläutert Ista Clarke.

**O-Ton Ista Clarke, darüber Übersetzung:**

Dieses Trauma sitzt in der DNA: wenn man seinem Kind erzählen muss, geh nirgendwo alleine hin, sondern nur in einer Gruppe, komm nach Hause, bevor es dunkel ist, all diese Regeln, die das Überleben unserer Vorfahren gesichert haben. Wenn man sich immer nur im Überlebens-Modus befindet, kommt man nie dazu, richtig zu leben.

**Atmo:**

Straßengeräusch in Charleston

**Sprecherin:**

Cinder Cooper Barnes hat ihren Sohn Cody und dessen Freunde zusammengetrommelt. Junge Charlestonians, die der Tyrannisierung von Schwarzen ein Ende bereiten wollen und sich für soziale Gerechtigkeit engagieren. Ihre Initiative nennen sie The HUB. Ein Aktionsnetzwerk, das sich vor allem für Bildung und eine bessere wirtschaftliche Situation von Schwarzen einsetzt.

**Atmo:**

Junge Leute reden, Gemeindezentrum

**Sprecherin:**

Treffpunkt der jungen Leute ist eine Art Gemeindezentrum in einem schmutzigen Hinterhof in Downtown Charleston. Aus den Gullys riecht es faulig, vor der Tür liegen Unmengen an Zigarettenskippen. Drinnen alte Sofas und wackelige Stühle, auf denen sich die jungen Leute – mit dem gebotenen Corona-Abstand – fläzen. Unaufgefordert fangen sie an zu erzählen. Die Unterdrückung von Schwarzen kann man jeden Tag in Charleston beobachten, erklärt Jack, ein großer schlanker Kerl, mit weißem Hemd und Goldkette.

**O-Ton Jack, darüber Übersetzung:**

Charleston ist die Nummer 1 in der Welt, was Sklavengeschichte angeht. Aber die Stadt hält den Deckel drauf. Weiße Leute erzählen Lügen, um damit Geld zu verdienen. Und wir Schwarze haben einen Maulkorb. Ich bin einer von nur drei schwarzen Tourguides hier in der Stadt, insgesamt gibt es über 1000. Ich bin in der Nähe des Sklavenmarktes aufgewachsen, aber sie wollen nicht, dass ich die Wahrheit erzähle.

**Sprecherin:**

Jacks Augen blitzen vor Wut, er redet sich in Rage. Cody, der Sohn von Cinder Cooper Barnes, der neben ihm sitzt, wirkt etwas entspannter. Der 26-Jährige ist Musiker, arbeitet, um zu überleben, als Musiklehrer.

**O-Ton Cody, darüber Übersetzung:**

Als schwarze Person in Amerika empfindet man eine Menge Wut und Verwirrung. Man fühlt sich ständig missverstanden und kann sich nicht richtig ausdrücken. Erstens weil man es nicht gelernt hat, zweitens weil mit Unbehagen darauf reagiert wird.

**Sprecherin:**

Vor allem junge Leute sind nicht länger bereit, die Ungleichbehandlung von Menschen verschiedener Hautfarbe hinzunehmen. Seit Monaten gehen sie auf die Straße, um gegen diese schreiende Ungerechtigkeit zu protestieren. Unter anderem in Minneapolis, New York, Kenosha, Rochester, Portland - und in Washington.

**Atmo:**

Demonstration, Rufe „No justice no peace“

**Sprecherin:**

„We are all humans“ – „Wir sind alle Menschen“ oder „end police brutality“ – „Stoppt die Polizeibrutalität“ steht auf den Schildern der Demonstranten vor dem Lincoln Memorial. Tausende haben sich am 28. August an der National Mall in der US-Hauptstadt versammelt, um ein Zeichen zu setzen. Das Datum ist nicht zufällig gewählt. Der 28. August ist der Jahrestag der berühmten „I have a dream“-Rede von Martin Luther King. Am 28. August 1963 hatte der Bürgerrechtler vor mehr als 250 000 Menschen genau an diesem Ort seine Zukunftsvision von einer Gleichstellung aller Afro-Amerikaner verkündet. 57 Jahre später steht der Pastor und Bürgerrechtler Al Sharpton am Rednerpult und fordert die Versammelten auf, diesen Traum – den amerikanischen Traum – nicht zu begraben.

**O-Ton Al Sharpton, darüber Übersetzung:**

Dieser Traum ist immer noch lebendig. Sie haben vielleicht den Träumer getötet, aber den Traum können Sie nicht töten. Weil die Wahrheit am Ende siegen wird. Wir werden aufsteigen und nie wieder untergehen. Wir werden aufstehen, selbst wenn unsere Beine müde sind. Wir werden diesen Traum wahr machen.

**Musik**

**Sprecherin:**

Die Menge ist elektrisiert. Trotz der hohen Infektionsgefahr mit dem Corona Virus und trotz extremer Sommerhitze sind Menschen aus allen Landesteilen der USA angereist. Mit dem Flugzeug, mit Reisebussen und ein Aktivist ist sogar die gesamte Strecke von Milwaukee nach Washington gelaufen – über 750 Meilen.

**Atmo:**

15 Marsch auf Washington

**Sprecherin:**

Joseph Armstrong sitzt mit seiner Familie unter einem Baum im Schatten. Der 26-Jährige trägt eine Baseballkappe und eine Maske, auf der steht „I can't breathe“. Er sei aus Milwaukee im Bundesstaat Wisconsin angereist, erzählt er. Weil er will, dass sich endlich was verändert.

### **O-Ton Joseph**

#### **Sprecherin:**

Leute werden auf der Straße getötet – so als sei nichts gewesen. Jeden Tag aufs Neue. Alle sehen es und es ist ihnen egal, beklagt Joseph. Seine wichtigsten Anliegen sind Polizeibrutalität, Nahrungsmittelknappheit und Chancengleichheit.

### **O-Ton Joseph**

#### **Sprecherin:**

Joseph, der junge Mann aus Milwaukee, hat Hoffnung, dass sich mit einer neuen Regierung die Situation der Afro-Amerikaner verbessern könnte.

#### **O-Ton Joseph, darüber Übersetzung:**

Ich glaube wirklich, dass Biden einen besseren Job machen kann als Trump es derzeit macht. Trump macht die Dinge nur schlimmer. Er hat eine Menge von dem, was wir gerade erleben, ausgelöst.

#### **Sprecherin:**

Der Marsch auf Washington ist friedlich verlaufen. Plünderungen und gewalttätige Auseinandersetzungen mit Trump-Anhängern sind ausgeblieben. Anders als an anderen Orten. Zum Beispiel im August in Kenosha. Nachdem ein weißer Polizist dem Schwarzen Jacob Blake sieben Mal in den Rücken geschossen hatte, gingen wütende Demonstranten nächtelang auf die Straße, zündeten Autos und Geschäfte an und versetzten die Stadt in Aufruhr.

Gewalt ist sicher nicht die Lösung, sagt Literaturprofessorin Cinder Cooper Barnes, die Afro-Amerikanerin aus South Carolina. Aber in gewisser Weise hat sie für die Aufgebrachtheit der Leute Verständnis. Auch sie selbst ist bei den Protestmärschen der „Black Lives Matter“-Bewegung in Washington mitmarschiert.

#### **O-Ton Cinder Cooper Barnes, darüber Übersetzung:**

Ich mag Gewalt nicht, aber ich verstehe, dass Martin Luther King gesagt hat, Unruhen sind der Ausdruck der Unterdrückten. Ich weiß natürlich auch, dass viele dieser Ausschreitungen auf das Konto von Leuten gehen, die der Bewegung gar nicht angehören.

#### **Musik:**

Dax Black Lives Matter

#### **Sprecherin:**

Demonstrationen sind eine Maßnahme, um sich in einer Demokratie Gehör zu verschaffen. Eine andere ist die aktive Mitwirkung im politischen Prozess, sprich: wählen zu gehen.

**Atmo:**

Wahlspot

**Sprecherin:**

In einem Wahlspot wendet sich Joe Biden, der Präsidentschaftskandidat der Demokraten, ausdrücklich an die schwarze Community. Die Schwarzen haben immer an das Versprechen eines besseren Amerika geglaubt, heißt es darin. Auch heute sollten sie Stellung beziehen – gegen den amtierenden Präsidenten.

Viele Schwarze schätzen Joe Biden noch aus der Obama-Zeit und wissen, dass sie sich auf ihn verlassen können. Auch deswegen kann er sich der Mehrheit der schwarzen Wählerstimmen relativ sicher sein. Bei der letzten Wahl im Jahr 2016 stimmten rund 89 Prozent für Hillary Clinton und nur 8 Prozent für Donald Trump. Das liegt vor allem daran, dass die Demokraten in den Sechziger Jahren die Bürgerrechtsgesetze mit erkämpft haben, sagt Kris Marsh. Sie ist Soziologie-Professorin an der University of Maryland.

**O-Ton Kris Marsh, darüber Übersetzung:**

Im Moment denkt die schwarze Wählergruppe, dass die Demokraten eher ihre Bedürfnisse befriedigen. Von den beiden Parteien, zwischen denen wir uns entscheiden können, setzen sich die Demokraten eher für Randgruppen ein. Insbesondere für Schwarze.

**Sprecherin:**

Marshs Kollege Clarence Lusane, Politikwissenschaftler an der Howard University in Washington, nennt drei Faktoren, mit denen die Demokraten die Schwarzen gewinnen wollen. Erstens: Sie haben Kamala Harris als Vizepräsidentenskandidatin aufgestellt. Zweitens: Sie sind weiter nach links gerückt und sprechen dadurch besonders junge Wähler an. Und drittens: Sie haben Strategien gegen Polizeibrutalität erarbeitet. Professor Lusane ist per Skype zum Interview dazugeschaltet.

**O-Ton Clarence Lusane, darüber Übersetzung:**

Das Repräsentantenhaus hat ein Polizeigesetz entworfen, das dem entspricht, was viele Demonstranten fordern. Zum Beispiel den Würgegriff zu verbieten. Die Biden-Kampagne hat sich das zu eigen gemacht und will damit speziell schwarze und braune Wähler ansprechen.

**Sprecherin:**

Kris Marsh wirft ihre schwarzen Locken nach hinten. Für sie geht es in diesem Wahlkampf um andere Themen.

**O-Ton Kris Marsh, darüber Übersetzung:**

Es geht nicht nur Polizeibrutalität, sondern es geht um strukturellen Rassismus in sozialen Organisationen. Außerdem geht es um die Unterschiede beim Vermögen zwischen weißen und schwarzen Amerikanern.

**Sprecherin:**

Die schwarze Minderheit in den USA ist keine homogene Gruppe. Abhängig von Einkommen, Bildung, Herkunft und anderen Faktoren hat jeder andere Sorgen. Zum

Beispiel scheren sich viele Bürger der unteren Einkommens- und Bildungsschichten weniger um den Klimawandel oder die Homo-Ehe, sondern sie sorgen sich eher um bezahlbaren Wohnraum, Zugang zur Krankenversicherung oder eine gerechte Strafjustiz.

Die Zahlen sprechen gerade beim Thema Strafrecht für sich: Laut Pew Research Center sitzen sechsmal mehr Schwarze im Gefängnis als Weiße. Ein weiteres Problem ist die niedrige Wahlbeteiligung. Bei der letzten Wahl gingen nur rund 55 Prozent der wahlberechtigten Amerikaner an die Urne. Die Demokraten sind daher auf jede einzelne Stimme angewiesen – vor allem in den sogenannten Swingstates, den Wechselwählerstaaten, wie etwa North Carolina, Pennsylvania, Michigan und Wisconsin. Je mehr junge schwarze Wähler zur Wahlurne gehen, desto bessere Chancen haben die Demokraten zu gewinnen. Politikprofessor Clarence Lusane hält die Corona-Pandemie für einen Faktor, der wahlausschlaggebend sein könnte.

**O-Ton Clarence Lusane, darüber Übersetzung:**

Viele Schwarze waren entweder selbst krank oder haben Angehörige, die krank waren. Die Auswirkungen der Pandemie auf die schwarze Community sind nicht zu übersehen. Viele Afro-Amerikaner haben Freunde und Verwandte, die an Covid gestorben sind. Dafür geben sie der Trump-Regierung die Schuld.

**Sprecherin:**

Rund 8,6 Millionen Afro-Amerikaner in den USA leben in Armut, das bedeutet konkret: Eine vierköpfige Familie hat weniger als 2000 Dollar im Monat zur Verfügung. Dass bei diesen Familien Resignation, Desinteresse und Frustration oftmals die vorherrschenden Gefühle sind, wenn es um Politik geht, ist nicht verwunderlich. Diese Menschen denken, dass sie mit ihrer Stimme ohnehin nichts ausrichten können, beklagt Soziologin Kris Marsh.

**O-Ton Kris Marsh, darüber Übersetzung:**

Ich habe ein Problem damit, wenn einige Leute sagen, dass sie aufgegeben haben, oder dass sie kein Fan sind vom demokratischen Präsidentschaftskandidaten. In diesem Fall sollte man eben das kleinere Übel wählen. Ich glaube, dass es wichtig ist, dass wir von unserem Wahlrecht Gebrauch machen.

**Sprecherin:**

Von ihrem Wahlrecht Gebrauch macht nur gut die Hälfte aller US-Bürger. Das liegt vielleicht auch daran, dass man sich als Wähler registrieren muss. Manchmal sind hohe Gebühren damit verbunden. Häufig muss man seine Steuerschulden bezahlt haben, bevor man sich registrieren kann. Das stellt zum Beispiel für alte, arme oder nicht-weiße Bürger häufig eine Hürde da. Außerdem findet die US-Wahl immer an einem Dienstag statt. Leute, die in drei Jobs arbeiten, haben unter Umständen keine Zeit, am Wahllokal Schlange zu stehen, ereifert sich Soziologie-Professorin Kris Marsh.

**O-Ton Kris Marsh, darüber Übersetzung:**

Ich würde mich dafür einsetzen, dass der Wahltag ein nationaler Feiertag sein sollte. Man sollte an dem Tag nicht arbeiten. Wenn man von frühmorgens bis spätabends arbeitet, ist es schwer, ins Wahllokal zu kommen. Selbst wenn der Job einem Zeit dafür gibt, ist es schwer.

**Sprecherin:**

Wie wichtig die schwarzen Stimmen sind für einen Wahlsieg von Joe Biden und Kamala Harris, zeigt auch der eindringliche Appell der ehemaligen First Lady Michelle Obama beim Parteitag der Demokraten.

**O-Ton Michelle Obama, darüber Übersetzung:**

Wenn wir bestimmte Ziele erreichen wollen, dann müssen so viele wählen, dass wir nicht länger ignoriert werden können. Denn diejenigen, die jetzt schon ahnen, dass sie nicht gewinnen können, tun alles, um uns vom Wählen abzuhalten. Sie schließen Wahllokale in schwarzen Wohngebieten. Sie löschen Wählerlisten, sie schicken Leute los, um Wähler einzuschüchtern und sie erzählen Lügen über die Sicherheit der Briefwahl.

**Sprecherin:**

All diese Taktiken sind nicht neu, sagt Michelle Obama. Und sie hat Recht, Einschüchterung und Unterdrückung gerade von schwarzen Wählern haben in den USA Tradition. Deswegen – appelliert die ehemalige First Lady an ihre Mitbürger – ist es wichtig, die Stimme so früh wie möglich abzugeben.

**Musik:**

Common and John Legend „Glory”

**Sprecherin:**

Nicht alle Menschen mit dunkler Hautfarbe in den USA sind liberal. Wie vielen weißen männlichen Wählern gefällt auch manchen schwarzen Wählern Trumps Geprotze und Macho-Gehabe. Andere Afro-Amerikaner sind sehr gläubig und lehnen daher Abtreibung oder die gleichgeschlechtliche Ehe ab. Kimberly Klacik aus Baltimore hat sich für die Republikaner für die Kongresswahl aufstellen lassen. Für ein Propaganda-Video läuft die Vorzeigefrau von Präsident Trump auf roten Highheels durch eine heruntergekommene Gegend Baltimores und prangert die Missstände in der Stadt an.

**O-Ton Kimberly Klacik, darüber Übersetzung:**

Die Demokraten haben diesen Teil von Baltimore seit über 50 Jahren unter Kontrolle. Sie haben ihn zugrunde gewirtschaftet. Verlassene Gebäude, Schnapsläden an jeder Ecke, Drogenabhängige, Waffen auf der Straße, das ist heutzutage in vielen Stadtteilen normal. Traurigerweise sieht man diesen Verfall in vielen demokratisch regierten US-Städten. Und trotzdem gehen die Demokraten davon aus, dass die Schwarzen für sie wählen werden.

**Atmo:**

Wahltour Kimerly Klacik, Stimmen im Hintergrund

**Sprecherin:**

Unermüdlich tourte die 38-jährige Afro-Amerikanerin in den letzten Wochen durch ihren Wahlkreis in Maryland – und begrüßt trotz Ansteckungsgefahr mit dem Corona-Virus jeden potenziellen Wähler mit Handschlag, dafür ohne Gesichtsmaske. Bei den meisten Bürgern, die sich in dem proppevollen Restaurant maskenlos um sie scharen, kommt die junge Konservative gut an.

## **O-Ton Wähler**

### **Sprecherin:**

Ich glaube, sie ist eine sehr unabhängige, junge, aggressive Führungspersönlichkeit. So etwas brauchen wir dringendst in diesem Wahlkreis, sagt ein weißer Herr. Auch ein Besucher mit dunkler Hautfarbe ist von der jungen Frau beeindruckt.

### **O-Ton schwarzer Wähler, darüber Übersetzung:**

Es ist selten, dass man eine schwarze Republikanerin in Maryland trifft. Wenn es ums Geld ausgeben geht, bin ich ziemlich konservativ. Für welche Partei soll ich dann stimmen- Republikaner oder Demokraten? Ich bin flexibel und offen und höre erstmal zu. Am liebsten hätte ich noch eine dritte Alternative.

### **Atmo**

Charleston Promenade, Krähen, junge Leute diskutieren

### **Sprecherin:**

Zurück ins gepflegte Charleston in South Carolina mit seinen ruhigen Straßen und herausgeputzten Südstaatenvillen. Das Treffen der jungen Leute im Gemeindezentrum ist fast zu Ende. Sie debattieren noch darüber, ob sie am 3. November wählen gehen sollen oder nicht. Der Bundesstaat South Carolina gilt als „Red State“, ist also fest in republikanischer Hand. Und daran wird sich vermutlich auch nach dem 3. November nichts ändern. In der Stadt Charleston haben allerdings seit geraumer Zeit die Demokraten die Oberhand. Cody, der Musiklehrer und Sohn von Cinder Cooper Barns, erzählt, dass er sich zumindest registriert hat, um wählen zu gehen.

### **O-Ton Cody, darüber Übersetzung:**

Ich habe die Entscheidung noch nicht endgültig getroffen. Aber ich finde, dass Wählen auf der lokalen und regionalen Ebene wichtiger ist als die Entscheidung darüber, wer der nächste Präsident ist.

### **Sprecherin:**

Seinem Kumpel Quis, der neben ihm auf dem Teppichboden hockt, ist es ebenfalls ziemlich egal, wer als nächstes die USA regieren wird.

### **O-Ton Quis, darüber Übersetzung:**

Was die Präsidentschaftswahlen angeht, würde ich eher für eine Zigarette stimmen als für einen der beiden Kandidaten. Mir wurde das Wählen auch nie richtig nahegebracht. Aber auf lokaler Ebene – Stadtparlament, Bürgermeister – ist es voll wichtig. Da bin ich hundertprozentig gleicher Meinung.

### **Sprecherin:**

Auch von den anderen jungen Leuten im Raum hat keiner vor, wählen zu gehen. Ein typisches Bild für das Wählerverhalten von jungen Leuten in den USA, insbesondere junger Afro-Amerikaner, meint Cinder Cooper Barns. Sie wird am 3. November auf jeden Fall ihre Stimme abgeben – für Joe Biden und Kamala Harris.

### **O-Ton Cinder Cooper Barns, darüber Übersetzung:**

Ich glaube, wenn Biden und Harris gewinnen, dann können wir damit beginnen, die Wunde zu heilen. Denn sie wollen die Nation versöhnen. Trump dagegen würde nur weiter Salz in die Wunde streuen. Sie müssen gewinnen, damit das Heilen beginnen kann.

**Sprecherin:**

Viele Amerikaner fürchten weitere Auseinandersetzungen zwischen Trump-Anhängern und „Black Lives Matter“-Demonstranten. Egal wer im November die Wahl gewinnt – die Spaltung des Landes wird so schnell nicht überwunden werden. Terri, eine der jungen Aktivistinnen aus Charleston, glaubt, das Land sei an einem Wendepunkt angekommen.

**O-Ton Terri, darüber Übersetzung:**

Ich fühle weniger Angst. Ich finde, diese Zeit ist eine große Herausforderung. Ich fühle mich energetisiert, weil ich weiß, dass viele Gleichgesinnte mit uns für die gleiche Sache kämpfen. Dies ist unsere Zeit.

**Sprecherin:**

Der im Juli verstorbenen Bürgerrechtler John Lewis hat es so ausgedrückt: „Sei optimistisch. Unser Kampf dauert nicht nur einen Tag, eine Woche, einen Monat lang. Unser Kampf um Gerechtigkeit wird ein Leben lang dauern.“

\*\*\*\*\*